

Sommer auf Sylt: Marcel Reich-Ranicki mit dem Freund Walter Jens im Jahr 1967

Aus dem Familienalbum

Eine Frankfurter Ausstellung zeigt unbekannte Fotografien und Dokumente aus dem Leben von Marcel Reich-Ranicki. Heute wäre der legendäre Kritiker fünfundneunzig Jahre alt geworden.

Ich lebe". So lauten die ersten Worte, die Marcel Reich-Ranicki seiner Schwester Gerda Böhm am 26. Mai 1945 nach London telegraphiert. Das vergilbte, verknitterte Schreiben, das jetzt in Kopie an der Wand der Frankfurter Ausstellung „Marcel Reich-Ranicki – Sein Leben“ hängt, ist nur fünfzehn Wörter lang: „I am alive married with Teofila Langnas employed in ministry answer immediately Marcel Reich Warszawa“. Der Zweite Weltkrieg ist da seit knapp drei Wochen zu Ende, die Geschwister haben jahrelang nichts voneinander gehört. Was aber in diesem ersten, erlösenden Satz unausgesprochen mitklingt, ist das Unfassbare: dass außer Marcel und Gerda niemand sonst aus der Familie überlebt hat.

Marcel Reich-Ranickis Eltern, Helene und David Reich, wurden in Treblinka ermordet. Sein Bruder Alexander wurde 1943 in einem Arbeitslager bei Lublin erschossen. Nur Marcells dreizehn Jahre ältere Schwester Gerda hatte es 1939 in letzter Minute geschafft, mit ihrem

Mann nach London zu fliehen. Wie er und seine Frau Teofila nach ihrer Flucht aus dem Warschauer Getto von einem polnischen Ehepaar versteckt wurden, hat der Kritiker und langjährige Literaturchef dieser Zeitung in seiner Autobiographie „Mein Leben“ für alle unvergesslich beschrieben.

Umso berührender sind deshalb gerade die frühen Aufnahmen aus der Rollfilmkamera, die Uwe Wittstock und Wolfgang Schopf in ihrer Ausstellung über Marcel Reich-Ranicki, der heute fünfundneunzig Jahre alt geworden wäre, versammelt haben. Die Schau beleuchtet anhand von überwiegend unbekanntem Aufnahmen und Dokumenten die private Seite des berühmten Kritikers, von der Berliner Vorkriegszeit über seine Jahre in Warschau, London, Hamburg und Frankfurt bis zu seinem Tod im Jahr 2013.

Da sieht man Marcel Reich-Ranicki in einem erschütternden Bild 1945 auf den Trümmern des zerstörten Warschauer Gettos. Wie verloren sitzt der Fünfundzwanzigjährige da. Dass die Deutschen

ihm alles, nicht aber seinen Lebenswillen nehmen konnten, das zeigt indes eine Fotografie gleich daneben, die nur ein Jahr später im polnischen Łódź aufgenommen wurde. Das Ehepaar Reich-Ranicki feiert hier im Kreis von Freunden eine fröhliche Party. Junge Leute sitzen ausgelassen an einer langen Tafel, und die fünfundzwanzigjährige Tosia, wie Marcel Reich-Ranicki seine Frau nannte, schaut keck in die Kamera. Dass für sie die Nachkriegszeit die schönste Zeit ihres Lebens gewesen sei, hat Teofila Reich-Ranicki einmal gesagt: „Alles war neu. Wir hatten das Leben und viel Hoffnung.“ So zitiert Uwe Wittstock sie in seiner Biographie über Marcel Reich-Ranicki, die, erstmals 2005 bei Blessing erschienen, jetzt vom Autor komplett überarbeitet und um einen Rückblick auf die letzten Lebensjahre Reich-Ranickis ergänzt wurde.

Die knapp zweihundert Fotografien, die aus dem Besitz des Sohnes Andrew Ranicki stammen, der als Mathematiker an der Universität Edinburgh lehrt, sind tatsächlich ein Bilderschatz. Zwischen

Schnappschüssen von Reisen nach Dänemark, inklusive Schloss Helsingør, und England, wo das junge Paar 1948 Salisbury, Oxford und den Lake District besucht, ist auf einem der ersten Farbbilder der Serie neben Reich-Ranicki sein Cousin Mark Auerbach zu entdecken. 1931 in Berlin geboren und seit 1939 in Großbritannien lebend, zählt Auerbach heute zu den bedeutendsten Vertretern der figurativen Malerei. Ihm widmet das Kunstmuseum Bonn von diesem Donnerstag an eine große Ausstellung.

Dass in den sechziger Jahren in der Literaturszene kein Weg an Sylt vorbeiführte, zeigen die vielen Strandszenen Marcel Reich-Ranickis von dort, etwa mit Walter Jens, immer in schwarzen Pullis und gern auch mit Sonnenbrille. Entspannt wirkt der Kritiker in Gesellschaft seines Schriftsteller-Freundes Siegfried Lenz, nicht ganz so entspannt bei einem Besuch bei Günter Grass. Doch allen Reisen zum Trotz zeigt die Ausstellung auch, wie produktiv Reich-Ranicki war: Eine ganze Wand ist mit seinen Kritiken und Essays

tapeziert. Und dass Schreiben und Lesen zusammengehören, mithin Produzieren ohne Rezipieren nicht funktioniert, visualisiert die kleine Schau anhand zweier ikonischer Möbelstücke. Da steht links der schlichte, aus Holz und Metall gefertigte Schreibtisch, erstanden für seine Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung in Hamburg, auf den Reich-Ranicki fortan nie mehr verzichtet wollte. Ihm gegenüber thront der mächtige Lederfauteuil samt Fußhocker, in dem er immer las. Nur an Weihnachten nicht. Denn Weihnachten feierten Reich-Ranickis bei Eva Demski. Daran wird die Schriftstellerin heute Abend erinnern, wenn sie sich anlässlich des 95. Geburtstags von Marcel Reich-Ranicki im Austausch mit der langjährigen Frankfurter Oberbürgermeisterin Petra Roth an den gemeinsamen Freund erinnert. Eine Torte aus Büchern darf da natürlich nicht fehlen. SANDRA KEGEL

Marcel Reich-Ranicki. Sein Leben in unbekanntem Fotos und Dokumenten. Eine Ausstellung des Literaturarchivs der Goethe-Universität, Dantestraße 9, Frankfurt am Main. Bis zum 30. Juni.



Marcel und seine Schwester Gerda mit ihrem Cousin, dem Maler Frank Auerbach, 1970 Fotos (5) Sammlung Andrew Ranicki

Mobile Freidenker

In der Realität steckt der Zug leider gerade wieder einmal zwischen Biesheim und Stockstadt fest, aber in der jüngsten Ausgabe des Bahnmagazins „Mobil“ macht das Unternehmen mal so richtig Alarm für seine neue Großinitiative „Mobilität 4.0“. Da werden auf hübschen Ausklappseiten neue Handy-Spielereien vorgestellt, welche die Fahrt erleichtern sollen, zum Beispiel „iBeacons“, also Funkmodule, die den Weg zum Sitzplatz oder zum Bordrestaurant weisen – als sei nun dies das größte Problem der Bahn. Andererseits träumt sie von einer App, mit der man Bestellungen direkt ans Bordbistro faxt, um sich das Essen an den Platz bringen zu lassen: Mobilität heißt schließlich nicht, dass man selbst laufen möchte! Der Bahnfahrer der Zukunft trägt eine Datenbrille, die sich mit den Smartphones anderer Fahrgäste „koppeln“ lässt (wofür auch immer), oder am Handgelenk eine smarte Uhr, deren Marke hier von der Bahn nebenbei beworben wird. Mit diesen Geräten kann sich dann noch „mehr Infos“ holen, wer während der Dauerdurchschagen veränderter Alleinunterhalter (auch Zugchefs genannt) überhaupt dazu kommt. Jenen, die auf Bahnfahrten am liebsten „mitfiebert“, absprechen, durchplanen und entdecken“, kündigt man für die Zukunft Bildschirmen an, die in die Fensterscheiben integriert sind und auf denen Geschäftsreisende ihre Videokonferenzen abhalten oder andere Fußball gucken können. Das kommt natürlich den Wichtigkeit entgegen, die jetzt schon, am liebsten im Ruhe-Waggon, voller Stolz dreißigminütige Kundengespräche laut am Handy führen. Und es setzt voraus, dass alle Sitznachbarn sich brennend für die Bildschirme der anderen interessieren. Als Krönung dürfen in diesem Heft dann auch noch Bahnchef Grube und Verkehrsminister Dobrindt sich gegenseitig „interviewen“, will sagen: Sie geben sich Steilvorlagen für lauter tolle PR-Sätze („Sie haben die Digitalisierung zur Chefsache gemacht. Warum?“). Wenn Grube dort etwa sagt, Big Data sei bei der Bahn „längst Realität“, soll das keine Mahnung, sondern wiederum Werbung sein: Als Ideal des Bahnfahrers stellt man sich hier wohl den Dauerkommunikierer vor, am besten noch den gläsernen, der alle seine Daten auf den Fensterbildschirm beamt und den Mitreisenden darüber einen Power-Point-Vortrag hält. Dass manche auf einer Bahnfahrt vielleicht auch einfach nur ihre Ruhe haben wollen, kommt den Berieselungsstrategien nicht mehr in den Sinn. Ihre Ideen stammen wahrscheinlich aus dem von Grube gepriesenen „Mobilitätslabor für Freidenker“, das die Bahn eingerichtet hat. Sie klingen allerdings öfter eher nach einem digitalen Brett vor dem Kopf. wiel

Morgen in Natur und Wissenschaft

Es muss sich noch mehr ändern: Ein Blick auf die Organtransplantation

Geisteswissenschaften: Archäologen in Ägypten: Ein Krisenbericht

Nobelfrau

Ständige Sekretärin für Stockholm

Zum ersten Mal in der mehr als zweihundertjährigen Geschichte der Schwedischen Akademie steht eine Frau an der Spitze der Jury für den Literaturnobelpreis. Zum 1. Juni hat die Literaturwissenschaftlerin Sara Danus das Amt des Ständigen Sekretärs von dem Schriftsteller Peter Englund übernommen. Die Stockholmerin, geboren 1962, hat in ihrer Heimatstadt und Paris studiert, in England, den Vereinigten Staaten und Berlin geforscht. Sie ist Professorin für Ästhetik an der Hochschule Södertörn und hat eine Dozentur für Literaturwissenschaft an der Universität Uppsala. Auf Deutsch erschien ihr Buch „Nase für Neuigkeiten. Vermischte Nachrichten von James Joyce“. Peter Englund, der 2009 Ständiger Sekretär wurde, wird fortan wieder als normales Mitglied wirken, ebenso wie seine Vorgänger Horace Engdahl und Sture Allén. F.A.Z.

Zu Ehren Greys

E. L. James setzt Buchserie fort

Die britische Bestsellerautorin E. L. James hofft, den Erfolg ihrer erotischen Roman-Trilogie „Shades of Grey“ mit einer neuen Fassung zu wiederholen, welche die kuriose Liebschaft zwischen der Literaturstudentin Anastasia Steele und dem Milliardär Christian Grey nun aus Sicht des Mannes schildert. Damit komme sie dem Wunsch ihrer Leser nach, teilte James über die sozialen Netzwerke mit. Der vierte Band erscheint am 18. Juni, dem Jahrestag der Schlacht von Waterloo. Für „Shades of Grey“-Anhänger ist das Datum jedoch als der Geburtstag von Christian Grey signifikant. Der neue Band mit dem Titel „Grey“ wird gleichzeitig in Großbritannien und den Vereinigten Staaten als Taschenbuch, E-Buch und Hörbuch publiziert. G.T.



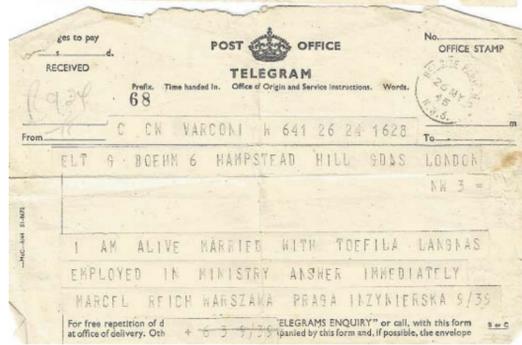
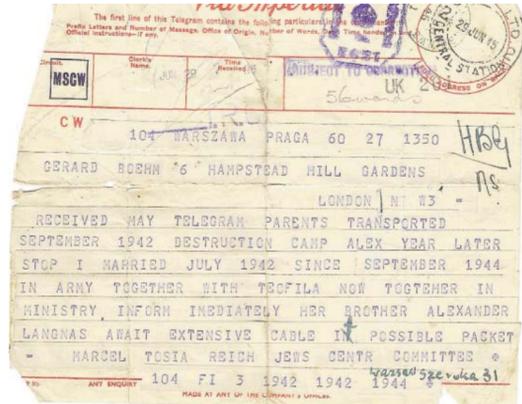
Łódź 1946: Tosia (vorne rechts) und ihr Mann im Kreis von Freunden



Sein Platz bleibt leer: Marcel Reich-Ranickis Lesesessel Foto Helmut Fricke



Die Geschwister Gerda und Alexander um 1919, vor Marcells Geburt



Erstes Lebenszeichen: Reich-Ranickis Telegramm an Gerda in London